

JOHANNES KEPLER UNIVERSITÄT LINZ

Institut für Soziologie

Abteilung für Wirtschaftssoziologie und Stadtforschung

Soziologisches Proseminar

Empirische Sozialforschung

WS 1999/2000

Leitung: Mag. Rainer Loidl

Thema:

Grundlagen und Methoden Qualitativer Sozialforschung

Linz, 25. Jänner 2000

Ammer Christian (9755431)

Ecker Martina (9755495)

Hermendinger Simone(9855032)

Lutterschmidt Günther (9956850)

INHALT:

1 Einleitung [*](#)

2 Zusammenfassung: [*](#)

3 Theorie qualitativen Denkens: [*](#)

3.1 Die 5 Grundsätze des Qualitativen Denkens [*](#)

3.1.1 Postulat 1: Subjektbezogenheit: [*](#)

3.1.2 Postulat 2: Deskription: [*](#)

3.1.3 Postulat 3: Interpretation: *

3.1.4 Postulat 4: Alltagsnähe *

3.1.5 Postulat 5: Verallgemeinerung *

3.2 Die 13 Säulen Qualitativen Denkens *

3.2.1 Einzelfallbezogenheit: *

3.2.2 Offenheit: *

3.3.3 Methodenkontrolle: *

3.3.4 Vorverständnis: *

3.3.5 Introspektion: *

3.3.6 Forscher–Gegenstands–Interaktion: *

3.3.7 Ganzheit *

3.3.8 Historizität: *

3.3.9 Problemorientierung: *

3.3.10 argumentative Verallgemeinerung: *

3.3.11 Induktion: *

3.3.12 Regelbegriff: *

3.3.13 Quantifizierbarkeit: *

4 Untersuchungspläne qualitativer Forschung *

4.2 Dokumentenanalyse *

4.3 Handlungsforschung *

4.4 Feldforschung *

4.5 Das Qualitative Experiment *

5 Unterschiede: quantitative und qualitative Sozialforschung: *

5.1 Erklären versus Verstehen: *

5.2 Theorieprüfend versus theorieentwickelnd *

5.3 Objektiv versus subjektiv *

5.4 Geschlossen versus offen *

5.5 Distanz versus Identifikation *

5.6 Starres versus flexibles Vorgehen *

5.7 Statisch versus dynamisch–prozessual *

5.8 Datennähe versus Datenferne *

5.9 Hohes versus nideriges Meßniveau [*](#)**5.10 Reduktive versus explikative Datenanalyse** [*](#)**5.11 Ätiologisch versus interpretativ** [*](#)**5.12 Zufallsstichprobe versus theoretical sampling** [*](#)**5.13 Nomothetisch versus ideographisch** [*](#)**5.14 Deduktiv versus induktiv** [*](#)**5.15 Ahistorisch versus historisierend** [*](#)**5.16 Prädetermination des Forschers versus Relevanzsysteme der Betroffenen** [*](#)**5.17 Partikularistisch versus holistisch** [*](#)**5.18 Unterschiede versus Gemeinsamkeiten** [*](#)**6 Verfahren qualitativer Analyse** [*](#)**6.1 Erhebungsverfahren** [*](#)6.1.1 Problemzentriertes Interview [*](#)6.1.2 Narratives Interview [*](#)6.1.3 Gruppendiskussion [*](#)6.1.4 Teilnehmende Beobachtung [*](#)**6.2 Aufbereitungsverfahren** [*](#)6.2.1 Wahl der Darstellungsmittel [*](#)6.2.2 Wörtliche Transkription (Protokollierungstechnik) [*](#)6.2.3 Kommentierte Transkription (Protokollierungstechnik) [*](#)6.2.4 Zusammenfassendes Protokoll (Protokollierungstechnik) [*](#)6.2.5 Selektives Protokoll (Protokollierungstechnik) [*](#)6.2.6 Konstruktion deskriptiver Systeme [*](#)**6.3 Auswertungsverfahren** [*](#)6.3.1 Gegenstandsbezogene Theoriebildung [*](#)6.3.2 Phänomenologische Analyse [*](#)6.3.3 Sozialwissenschaftliche-hermeneutische Paraphrase: [*](#)6.3.4 Qualitative Inhaltsanalyse [*](#)6.3.5 Objektive Hermeneutik [*](#)6.3.6 Psychoanalytische Textinterpretation [*](#)6.3.7 Typologische Analyse [*](#)**6.4 Zusammenhang des Analyseinstrumentariums** [*](#)

7 Literaturliste *

1 Einleitung

Mit der folgenden Arbeit möchten wir auf die Grundlagen und Methoden Qualitativer Sozialforschung eingehen.

Der erste Teil soll eine Einführung in den Bereich des qualitativen Denkens darstellen und die Grundlagen dieses Themenbereichs erläutern.

Im Rahmen des zweiten Teils der Arbeit sollen die Kritikpunkte der quantitativen Sozialforschung analysiert werden, welche gleichzeitig die Ansatzpunkte der qualitativen Forschung bedeuten. Folgend soll auf die Unterschiede und Besonderheiten gegenüber der quantitativen Forschung eingegangen werden.

Im dritten Teil unseres Referates behandeln wir Erhebungsverfahren der qualitativen Sozialforschung und daraus folgend Aufbereitungsverfahren.

Anschließend – im vierten Teil – gehen wir noch auf Auswertungsverfahren und den Zusammenhang des Analyseinstrumentariums ein.

2 Zusammenfassung

Zusammenfassend soll – wie bereits erwähnt – festgehalten werden, daß quantitative und qualitative Methoden nicht als prinzipiell unvereinbare Untersuchungsverfahren, sondern als sich ergänzende Alternativen im Feld empirischer Forschung zu begreifen sind.

Wir hoffen, mit unserem Referat einen kurzen Einblick in den Bereich der qualitativen Sozialforschung vermitteln zu können und weisen darauf hin, daß dieses Thema im Rahmen der heutigen empirischen Forschung beliebig ausgeweitet werden kann.

3 Theorie qualitativen Denkens

Seit ca. 20 Jahren gibt es einen Trend hin zur qualitativen Forschung. Dabei sollen historische und entwicklungsmäßige Aspekte betont werden. Gegenstände sollen auch durch Intention, Zwecke und Ziele verstanden werden.

3.1 Die 5 Grundsätze des Qualitativen Denkens

3.1.1 Postulat 1: Subjektbezogenheit:

Gegenstand humanwissenschaftlicher Forschungen sind immer Menschen, Subjekte. die von der Forschungsfrage betroffenen Subjekte müssen Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchung sein.

Es besteht das Problem, daß das eigentliche Ziel – die Subjekte – allzu oft in den Hintergrund gedrängt werden. Entweder treten bestimmte Methoden in den Vordergrund oder Theorien werden auf bestimmte Bereiche übertragen, ohne daß ihre Angemessenheit vorher überprüft wurde.

3.1.2 Postulat 2: Deskription:

Am Anfang jeder Analyse muß eine genaue und umfassende Beschreibung (Deskription) des Gegenstandsbereichs stehen.

Der erste Schritt ist es, den Gegenstand genau zu beschreiben. Das ist die Grundlage der Geisteswissenschaften. Der zweite Schritt besteht darin, eine erklärende Konstruktion zu finden.

3.1.3 Postulat 3: Interpretation:

Der Untersuchungsgegenstand der Humanswissenschaft liegt nie völlig offen, er muß immer auch durch Interpretation erschlossen werden.

Alles, was von einem Menschen hervorgebracht wird, ist verbunden mit seinen subjektiven Intentionen. Eine Handlung kann für den Beobachter und für den Akteur unterschiedliche Bedeutung haben. Und das ist durch Interpretation zu erschließen.

3.1.4 Postulat 4: Alltagsnähe

Humanwissenschaftliche Gegenstände müssen immer möglichst in ihrem natürlichen, alltäglichen Umfeld untersucht werden.

Humanwissenschaftliche Phänomene hängen stark von der Situation ab. Ein beobachtetes Subjekt reagiert in der Natur anders als im Labor. Im Labor will man sich den Erwartungen des Beobachters oder einem Idealbild anpassen und deshalb nicht natürlich.

Jede Forschung ist in gewisser Weise eine Verzerrung der Wirklichkeit, doch die qualitative Forschung will versuchen, diese Unschärfen zu vermindern.

3.1.5 Postulat 5: Verallgemeinerung

Die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse humanwissenschaftlicher Forschung stellt sich nicht automatisch über bestimmte Verfahren her; sie muß im Einzelfall schrittweise begründet werden.

Das menschliche Handeln ist gebunden an Situationen und von der Geschichte und subjektiven Bedeutungen geprägt.

Früher entnahm man eine kleine Stichprobe (zufällig oder nach bestimmten Kriterien ausgewählt) und hat sie so festgelegt, daß sie ein Abbild der beobachteten Gruppe darstellte.

Das führte zu Kritik von der qualitativen Seite: eine Repräsentativität kann nie völlig hergestellt werden.

Es wird als unwahrscheinlich angesehen, daß in den Humanwissenschaften allgemeine Naturgesetze gefunden werden, die immer und überall gelten. Ein Gesetz ist immer im speziellen Fall zu begründen und zwar durch Argumente. Außerdem muß explizit dargestellt werden, wann und für welche Situation welches Gesetz gilt.

3.2 Die 13 Säulen Qualitativen Denkens

Die fünf Postulate erscheinen zu abstrakt und allgemein und sind aus diesem Grund noch zu konkretisieren, damit mit dem später vorgestellten Techniken ein Zusammenhang sichtbar werden kann.

Postulat: Orientierung am Subjekt

wird spezifiziert durch:

- die Ganzheit des Subjekts
- das Subjekt soll in seiner Historizität gesehen werden
- Problemorientierung

Postulat: Deskription:

Forderung nach:

- Einzelfallbezogenheit
- dem Gegenstand muß mit großer Offenheit gegenübergestellt werden

- genaue Kontrollen müssen durchgeführt werden

Postulat: Interpretation:

Forderung nach:

- Vorverständnis
- Introspektion (eigene subjektiver Erfahrungen sind zulässig)
- Forscher–Gegenstands–Interaktion

Postulat: Verallgemeinerung:

Forderung nach:

- argumentativer Verallgemeinerung
- Verweis auf die Möglichkeit der Induktion
- Formulierung eines Regelbegriffs
- Überprüfen der Qualifizierbarkeit

3.2.1 Einzelfallbezogenheit:

Es besteht die Gefahr, sich bei einem rein quantitativen Vorgehen zu stark von den einzelnen Fällen zu entfernen (Beispiel: durch rein quantitative Korrelationsstudie: Zusammenhang zwischen der Anzahl der Störche und der Anzahl der Geburten; bei einer Einzelfallanalyse hätte man bemerkt, daß die ländlichen Lebensbedingungen der Grund sowohl für die hohe Geburtenrate als auch für die Ansiedlung der Störche sind!). Die Ergebnisse und Verfahrensweisen können sich von den einzelnen Fällen wegbegeben, müssen aber immer wieder auf den Einzelfall bezogen werden. Auch bei großen Stichproben ist es von Vorteil, Einzelfallanalysen einzubauen. Es ist auf diese Weise einfacher, Theorien widerlegen zu können, die als allgemeingültig erschienen.

3.2.2 Offenheit:

Eine Deskription ohne Offenheit ist nicht möglich. Im Forschungsprozeß darf der Blick auf die wesentlichen Aspekte des Gegenstands nicht versperrt werden durch theoretische Strukturierungen sowie Hypothesen und methodische Verfahren. Diese müssen erweiterbar, modifizierbar und revidierbar sein.

Auch neue Aspekte, die während der Untersuchungen auftreten müssen mit ausgewertet werden. Man muß von Anfang an dem Gegenstand mit mehr Offenheit gegenüberstehen und die Augen für Unerwartetes offenhalten. Die Hypothese ist aber nach wie vor wichtig.

Das Prinzip der Offenheit wird verletzt, wenn in einem Auswertungskonzept die Kategorie "nicht einzuordnen" oder "sonstiges" häufig kodiert wird. Man muß hier für Ergänzungen offen sein, da sonst viel wichtiges Material nicht erfaßt werden kann.

3.3.3 Methodenkontrolle:

Obwohl Offenheit gefordert wird, müssen die Methoden zur Gewinnung von Erkenntnissen einer ständigen Kontrolle unterzogen werden. Erst dadurch wird eine gute Erfassung des Gegenstandes möglich. Das wird in den bisherigen qualitativen Ansätzen immer wieder vernachlässigt. Die besten Ergebnisse sind sinnlos und unbrauchbar, wenn sie nicht überprüft werden können. Und dann wäre das Ergebnis auch nicht abgesichert.

Das Ergebnis muß nachvollziehbar sein und das über den Weg, der zu ihm geführt hat. Je offener das Verfahren ist, desto genauer ist der Forschungsprozeß zu beschreiben. Offene Verfahren müssen abgesichert werden, damit sie nach einer systematischen Prozedur ablaufen können.

3.3.4 Vorverständnis:

Interpretationen und Deutungen von Gegenständen in den Humanwissenschaften sind ohne die passenden Voraussetzungen unmöglich. Die Interpretationen werden durch das eigene Vorverständnis beeinflusst, das am Anfang der Analyse darzulegen und am Gegenstand weiterzuentwickeln ist. Der Einfluß des Vorverständnisses muß überprüfbar sein. Das ist bekannt als hermeneutische Spirale.

V2 V1 V G G1 G2

V = Vorverständnis

G = Gegenstandsverständnis

3.3.5 Introspektion:

Introspektion ist eine Analyse des eigenen Denkens, Fühlens und Handelns. Die innere Wahrnehmung wird als einzig möglicher Zugang zu inner-psychischen Problemen gesehen (Franz Belano). Der Behaviorismus jedoch akzeptiert nur objektiv beobachtbares Verhalten und äußere situative Faktoren. Erst jüngst gibt es wieder Forderungen nach Introspektion und das ist gut so, da die interpretative Erschließung sonst praktisch unmöglich wäre.

3.3.6 Forscher-Gegenstands-Interaktion:

Es besteht keine statische Beziehung des Forschers zum Gegenstand. Beide verändern sich durch den Prozeß der Forschung. Auch schon in den Naturwissenschaften hat man festgestellt, daß es keine objektiven Messungen gibt, da jede Messung eine Veränderung des Gegenstandes mit sich bringt.

In den Sozialwissenschaften handelt es sich bei den Gegenständen außerdem um reagierende und sich verändernde Subjekte. Man gelangt durch Kommunikation zu seinen Daten, die dann subjektiv gedeutet werden. Sie entstehen also in einem bestimmten Interaktionsprozeß. Auch die Probleme, Ängste,... des Forschers werden so unweigerlich Bestandteil der Untersuchung.

3.3.7 Ganzheit

Isolierte Betrachtungen einzelner Aspekte menschlichen Daseins ohne Rückbezug auf den ganzen Menschen bergen Fehlerquellen in sich. Eine analytische Trennung in einzelne Teile ist sinnvoll, es muß jedoch nach den umfassenden Bedeutungsstrukturen gefragt werden. Man kann sie zwar in einzelne Teile zerlegen, muß sie jedoch nach der Analyse wieder zusammenfügen.

3.3.8 Historizität:

Die Vernachlässigung der historischen Dimension hat schon sehr oft zu Fehlerquellen geführt.

Beispiel: In den 40er Jahren wurden Erwachsene aller Altersstufen einem Intelligenztest unterzogen. Die jüngeren erzielten bessere Ergebnisse als die älteren, worauf man daraus schloß, daß die Intelligenz mit dem Alter sinken würde, was sich aber als Fehlinterpretation erwies, da der Test auf das Bildungssystem der Jüngeren ausgerichtet war.

Im humanwissenschaftlichen Bereich haben historische Erklärungen immer Vorrang!

3.3.9 Problemorientierung:

In der qualitativ orientierten Forschung ist eine Trennung zwischen Grundlagen- und anwendungsbezogener Forschung für die Humanwissenschaften sinnlos. Das qualitative Denken soll an den praktischen Problemstellungen ihres Gegenstandsbereiches ansetzen und ihre Ergebnisse wieder auf die Praxis beziehen.

Grundlagenforschung ist problematisch und es wird Praxisorientierung gefordert.

3.3.10 argumentative Verallgemeinerung:

Die Ergebnisse einer humanwissenschaftlichen Forschung haben zunächst nur Gültigkeit für den Bereich, in

dem sie gewonnen wurden. Um sie auch für andere Bereiche nützen zu können, müssen sie erst verallgemeinert werden. Es muß in jedem einzelnen Fall argumentiert werden, ob und warum die Verallgemeinerung zulässig ist. Es ist zu bestimmen, welche Elemente aus den Ergebnissen verallgemeinerbar sind und woraufhin. Die qualitative Forschung kann sich dabei unterschiedlicher Instrumente bedienen (Situationsanalysen, Befragung der Betroffenen,...). Eine Generalisierung muß im Einzelfall begründet werden.

3.3.11 Induktion:

Am Beginn einer Untersuchung formuliert eine allgemeine Hypothese einen Zusammenhang. Aus den Hypothesen werden spezifische Sätze abgeleitet, die, wenn sie einer Überprüfung standgehalten haben, als vorläufig bestätigt gelten.

Im Rationalismus (Karl Popper) herrschte die Auffassung, daß die Falsifikation der Hypothesen das einzig wissenschaftlich exakte Verfahren sei. Man müsse nur genügend allgemeine Hypothesen widerlegen, damit die Wahrheit übrigbliebe.

Das ist aber eine völlig weltfremde Auffassung und man geht mehr den umgekehrten, den induktiven Weg: Durch einzelne Beobachtungen stellt man erste Vermutungen über den Zusammenhang an.

Qualitatives Denken läßt dieses induktive Vorgehen ganz explizit zu, um es dann aber auch zu überprüfen und kontrollieren.

3.3.12 Regelbegriff:

In den Humanwissenschaften ist es wenig sinnvoll, nach raumzeitlich unabhängigen und allgemeingültigen Gesetzen zu suchen. Naturgesetze gibt es nur in den Naturwissenschaften und selbst dort sind sie umstritten.

Menschen funktionieren nicht automatisch nach Gesetzen. Es sind zwar Regelmäßigkeiten im Denken, Fühlen und Handeln feststellbar, dabei handelt es sich jedoch nicht um automatische Prozesse, sondern diese werden vom Menschen selbst hervorgerufen, warum auch Abweichungen zugelassen sind.

3.3.13 Quantifizierbarkeit:

Qualitatives Denken soll eine sinnvolle Quantifizierung ermöglichen. Und genau durch dieses Verständnis wird der Gegensatz qualitativ-quantitativ entschärft.

Ermöglichen sinnvoller Quantifizierungen:

- Im Forschungsprozeß werden die Punkte aufgezeigt, an denen quantitative Analyseschritte einsetzen können.
- Quantifizierung setzt immer die Bildung von Einheiten voraus, welche die Grundlage mathematischer Operationen bilden sollen. Diese Einheiten müssen vergleichbar sein. Es sind qualitative Analyseschritte notwendig, um das herausarbeiten zu können.

Die Ergebnisse der quantitativen Analyseschritte müssen auf den Ausgangspunkt zurückbezogen und interpretiert werden. Innerhalb der qualitativen Analyse hat man die Einsicht, daß die Quantifizierungen ein wichtiger Schritt zur Absicherung und Verallgemeinerung der Ergebnisse sein können.

4 Untersuchungspläne qualitativer Forschung

4.1 Einzelfallanalyse

Historische und lebensgeschichtliche Hintergründe sollen betont werden. Die Fallanalyse gibt die entscheidende Hilfe bei der Suche nach relevanten Einflußfaktoren und bei der Interpretation von Zusammenhängen. Wenn im Forschungsprozeß zur Beantwortung der Fragestellungen Abstraktionen vorgenommen werden, kann man durch die Fallanalyse auf einen ganzen Lebenszusammenhang zurückgreifen.

Man stellt sich die Frage, ob das Vorgehen für den konkreten Fall schlüssig ist, ob die Methoden stimmen und

wie sich die Ergebnisse interpretieren lassen. Ein Rückgriff auf Fallmaterial kann ein entscheidendes Korrektiv in der humanwissenschaftlichen Forschung darstellen. Bei der qualitativen Forschung ist ein solcher Rückgriff nach Abschluß der Datensammlung nicht mehr möglich.

Je weniger Versuchspersonen man untersucht, desto eher kann man auf die Besonderheiten jeder einzelnen Falls eingehen, man kann eine genauere Analyse machen.

Das Material für eine Fallanalyse ist sehr vielfältig. Man verwendet z.B. Beichten, Tagebücher, Krankengeschichten, Briefe, Laufbahnen,... Die gesamte Fallanalyse aber muß sich an einen großen Vorgehensplan halten, damit sie sicher wissenschaftlich verwertbar ist.

5 zentrale Punkte einer Fallanalyse:

1. Die *Fragestellung* der Fallanalyse muß formuliert werden; es muß explizit werden, was mit der Fallanalyse bezweckt wird.
2. Der Kernpunkt ist die *Falldefinition*. Was soll als Fall gelten? (Extremfälle, Idealtypen,...)
3. Die spezifischen *Methoden* müssen bestimmt und das *Material* gesammelt werden.
4. *Fixierung und Kommentierung* gehören zur Aufbereitung des Materials und bilden die Grundlage der Fallinterpretation.
5. Der einzelne Fall wird in einen größeren Zusammenhang eingeordnet und mit anderen Fällen *verglichen*, damit die Gültigkeit festgestellt werden kann.

Das Hauptproblem einer biographischen Fallanalyse ist, daß meist selbsterzählte Lebensgeschichten zugrunde liegen, das heißt, es liegen subjektive Verzerrungen vor. Es gibt Möglichkeiten, die biographischen Daten zu erhärten. Man kann z.B. ein Diagramm zeichnen mit den Hoch- und Tiefpunkten der Lebenskurve oder Bezugspersonen befragen.

Beispiel:

Eine Gruppe von Forschern geht davon aus, daß man über die psychosozialen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit wenig erfährt, wenn man in der Phase der Arbeitslosigkeit nur einzelne Aspekte der Betroffenheit erhebt. Nur, wenn man den Hintergrund und die gesamte Lebensgeschichte kennt, lassen sich gültige Aussagen treffen. Deswegen wählte die Gruppe die Fallanalyse zur Erhebung. Zunächst erhob man 50 Einzelfälle und am Ende wurde anhand eines Falles gezeigt, wie Arbeitslosigkeit zu beruflicher Degradierung und Vertrauensverlust zum Sozialstaat führte.

4.2 Dokumentenanalyse

Die Dokumentenanalyse kommt selten zum Einsatz und muß sehr breit definiert werden. Sie umfaßt nicht nur Urkunden,... sondern alle gegenständlichen Zeugnisse, die dazu dienen können, menschliches Verhalten zu erklären. Für die Humanwissenschaft kann quasi alles Dokument sein (Texte, Filme, Bauten,...), es muß nur interessante Schlüsse auf das menschliche Verhalten zulassen, das heißt interpretierbar sein, da die Dokumente als Vergegenständlichung der Psyche angesehen werden.

Der erste Hauptvorteil der Dokumentenanalyse ist die Materialvielfalt und die Erschließung von Material. Ein zweiter Vorzug ist es, daß das Material bereits fertig ist und nicht eigens erst erfragt und getestet werden muß. Und darum unterliegen die Daten weniger den Fehlerquellen der Datenerhebung.

Die Subjektivität des Forschers spielt also nur in bei der Auswahl der Daten, nicht aber bei der Erhebung eine wichtige Rolle. Das wird als konkretes Messen bezeichnet, Messen, das nicht in Reaktion auf eine Meßanforderung erfolgt.

Die Datenanalyse ist wichtig, wenn es sich um weiter zurückliegende, historische Ereignisse handelt.

6 Kriterien für die Erkenntnis von Dokumenten:

- *Art des Dokuments* (Akten sind sicherer als Zeitungsartikel)

- *äußere Merkmale* wie Material und Zustand
- *innere Merkmale* (Inhalt)
- *Intendierbarkeit*
- *Nähe* zum Gegenstand (zeitlich und räumlich)
- *Herkunft* des Dokuments

Ablauf der Datenanalyse:

1. klare Formulierung der Fragestellung
2. definieren, was als Dokument gelten soll
3. Quellenkritik: einschätzen, was die Dokumente aussagen können
4. Interpretation des Dokumentes im Sinne der Fragestellungen

Beispiel:

Anhand einer Studie zu Jugendarbeitslosigkeit wollte man nach dem Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Straffälligkeit fragen. Die Gerichtsakten wurden zum Gegenstand einer Dokumentenanalyse. Der erste Blick bestätigte einen Zusammenhang, eine genauere Analyse widerlegte jedoch diese Ansicht.

4.3 Handlungsforschung

Sie hatte große Bedeutung in den deutschsprachigen Erziehungswissenschaften der 70er Jahre. Diese Art der Forschung setzt bereits während des Forschungszeitraums die Ergebnisse in die Praxis um. So kann die Wissenschaft verändernd in die Praxis eingreifen. Das ist legitim bei einer gleichberechtigten Beziehung von Forschern und Praktikern. Die von der Forschung betroffenen werden als Partner und nicht als Versuchspersonen gesehen.

Im Zentrum der Handlungsforschung steht der Diskurs. Die Aufgabe des Forschers ist es nun, den Diskurs zu analysieren und zu steuern. Der Ablauf muß sich jedoch nach den Praxisgegebenheiten richten.

Am Beginn wird ein Praxisproblem definiert und das Ziel der Praxisveränderung strukturiert. Der restliche Projektablauf ist ein ständiges Pendeln zwischen Informationssammlung, Diskurs und praktischen Handlungen.

Auf diese Weise wäre die Kluft zwischen Theorie und Praxis leicht zu überwinden, jedoch gibt es leider nur wenige konkrete Projekte, die ein solches Vorgehen zulassen (meist in der Zeit der Bildungsreform).

Beispiel:

Marienthal: Dieses Dorf lebte fast ausschließlich von einer Textilfirma, die aber geschlossen wurde und eine Reihe von Arbeitslosen hervorbrachte.

Die Forscher wollten die Lebensbedingungen der Marienthaler im Rahmen ihrer Forschungsarbeit verbessern und sahen sich nicht als Beobachter. Zum Beispiel sammelten sie Kleider, engagierten sich in den örtlichen Vereinen und veranstalteten verschiedene Kurse und Treffen.

4.4 Feldforschung

Bei der Feldforschung werden die Gegenstände der Untersuchung in ihrer natürlichen Umgebung gelassen. Die Forscher begeben sich in diese natürliche Umwelt – "ins Feld" – und nehmen an den alltäglichen Situationen teil.

Auf diese Weise sollen Verzerrungen gemieden werden, welche durch das Eingreifen von verschiedenen Untersuchungsinstrumenten entstehen würden. Experimente, Fragebogenuntersuchungen,... verändern die Realität und greifen in natürlich ablaufende Prozesse ein.

Im Gegensatz dazu steht die Laborforschung. Hier werden künstliche Bedingungen geschaffen, um das Umfeld genau kontrollieren zu können. Es gibt einen fließenden Übergang zwischen Feld- und Laborforschung, denn auch im Feld können einzelne Faktoren beeinflusst und kontrolliert werden.

Hauptschwierigkeiten der Feldforschung:

- Wie soll der Forscher als Fremder Kontakt zum Feld bekommen? Wie kann er akzeptiert werden, wie kann er Vertrauen gewinnen?
- Wie kann anschließend die Vielfalt an (meist unsystematisch) gesammeltem Material ausgewertet werden?

Nach der Festlegung der Fragestellung muß der Kontakt zum Feld hergestellt werden. Während der Felduntersuchung wird Material gesammelt, daß anschließend ausgewertet wird.

Herstellung des Feldkontakts:

Als erstes kommen Schritte der Annäherung, der Orientierung, der Initiativen, der Assimilation und des Abschlusses der Feldkontakte. Während dieser Phase ist der Forscher ein Eindringling, der dann zum Mitglied und schließlich zum Anwalt der Probleme der in diesem Feld Lebenden wird.

Voraussetzungen für einen sinnvollen Einsatz:

1. Das Feld muß dem Forscher *zugänglich* sein.
2. Es sollte im Feld eine *Funktion* geben, die der Forscher *einnehmen kann*, ohne die ablaufenden Prozesse völlig durcheinanderzubringen.
3. Der Feldforscher muß *geschult* sein.
4. Das Vorhaben muß *ethisch gerechtfertigt* sein.

Beispiel:

Marienthal:

Man wollte die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit unter den natürlichen Bedingungen untersuchen. Eine Forscherin wohnte zwei Monate in Marienthal. Man stellte vorsichtig Kontakt zu den Bewohnern her und versuchte, so nahe wie möglich an sie heranzukommen. Währenddessen wurde Material gesammelt (Lebensgeschichten, Beschreibung der Weihnachtsgeschenke, Zeitverwendungsbögen,...).

4.5 Das Qualitative Experiment

Das Experiment ist sehr wichtig für die Wissenschaft. Es ist die einzige Möglichkeit, Kausalzusammenhänge aufzudecken.

"Das qualitative Experiment ist der nach wissenschaftlichen Regeln vorgenommene Eingriff in einen (sozialen) Gegenstand zu Erforschung seiner Struktur. Es ist die explorative, heuretische Form des Experiments." (Kleining 1986, Seite 724)

Grundgedanke:

Im Vordergrund steht das Aufdecken von Strukturen in einem Gegenstand. Es wird in der Untersuchungsbereich eingegriffen, der Gegenstand wird verändert, um zu überprüfen, was passiert und man hofft, dadurch Einblicke in seine Struktur zu erhalten. Wichtig ist, daß dabei der Gegenstand nicht beliebig manipuliert oder gar erst im Labor konstruiert werden darf. Ein einzelner Eingriff reicht meist nicht aus, um die Struktur des Untersuchungsgegenstandes völlig zu erforschen. Der Forscher wird also immer wieder verändernd eingreifen.

verschiedene Techniken, wie ein experimenteller Eingriff möglich ist (nach Kleining 1986):

- *Seperation:* Der Gegenstand wird untergliedert oder Bereiche werden abgetrennt.

- **Kombination:** Bereiche werden auf eine andere Art neu zusammengesetzt.
- **Reduktion/Abschwächung:** Es werden Teile vom Gegenstand entfernt oder abgeschwächt und es wird überprüft, wie das den Gegenstand als Ganzes betrifft.
- **Adjektion/Intensivierung:** Dem Gegenstand werden Teile hinzugefügt und die Veränderungen beobachtet.
- **Substitution:** Teile des Gegenstandes werden ausgewechselt und die Wirkungen werden beobachtet.
- **Transformation:** Der gesamte Gegenstand wird umgewandelt, wobei er aber noch Merkmale der alten Form enthält.

Das wesentlichste bei allen Techniken ist, daß der Gegenstand vor und nach dem Eingriff genau beschrieben wird.

Beispiel:

Marienthaluntersuchung: In den bereits beschriebenen Aktionen (Kleidersammlungen,...) wurde auch festgehalten, wie die Bewohner dieses Dorfes darauf reagierten und dies wurde als Indikator für die Arbeitslosigkeitssituation gewertet.

Der Unterschied zum Laborexperiment ist hier deutlich zu sehen, denn die Eingriffe sind in den natürlichen Kontext eingebunden.

verfaßt von:

Ecker Martina (9755495)

5 Unterschiede zwischen quantitativer und qualitativer Sozialforschung

Die gegenwärtige Situation in der empirischen Sozialforschung ist durch eine gewisse Verunsicherung der Vertreter etablierter Forschungsansätze, durch eine weitgehende Unübersichtlichkeit im Feld qualitativer Alternativvorschläge zu den üblichen quantitativen Methoden und oft durch gegenseitige Abschottungen, Verteufelungen oder auch nur Mißverständnisse geprägt. Aber an vielen Stellen ist auch die Bereitschaft festzustellen, zu einer systematischen Klärung der gemeinsamen Problemstellungen beizutragen. Dies setzt allerdings mit voraus, quantitative und qualitative Methoden nicht als prinzipiell unvereinbare Untersuchungsverfahren, sondern als sich ergänzende Alternativen im Feld empirischer Forschung zu begreifen.

Folgend sollten die wesentlichsten Unterschiede zwischen qualitativer und quantitativer Sozialforschung betrachtet und durch Beispiele eingehender erläutert werden. Ein Einstieg dazu bietet sich mit der Kritik an, der sich die herkömmlichen quantitativen Ansätze gegenübersehen und die zur Basis jener Prinzipien wurde, die sich die qualitative Sozialforschung ihrem eigenen Selbstverständnis nach heute zuschreibt.

Zentrale Kritikpunkte und somit Hauptargumente gegen eine naturwissenschaftlich ausgerichtete "positivistische" und somit quantitative Soziologie stellen die folgenden Kernaussagen dar:

1. Soziale Phänomene existieren nicht außerhalb des Individuums, sondern sie beruhen auf Interpretationen der Individuen einer sozialen Gruppe (die es zu erfassen gilt)
2. Soziale Tatsachen können nicht verodergründig "objektiv" identifiziert werden, sondern sie sind als soziale Handlungen von ihrem Bedeutungsgehalt her zu interpretieren.
3. Quantitative Messungen und die ihnen zugrundeliegenden Erhebungstechniken können soziales Handeln nicht wirklich erfassen. Häufig führen sie dazu, daß dem Handeln eine bestimmte Bedeutung unterschoben wird, die eher die des Forschers als die des Handelnden ist.
4. Das Aufstellen von zu testenden Hypothesen vor der eigentlichen Untersuchung kann dazu führen, dem Handelnden eine von ihm nicht geteilte Meinung oder Absicht zu suggerieren.

Das folgende Beispiel soll die genannten Kritikpunkte lokalisieren:

In einer schriftlichen Befragung zum Thema: e-commerce kreuzt eine Testperson auf die Frage, wie sie die gegenwärtige Situation des Datenschutzes einschätzt, neben zahlreichen Antwortalternativen das Kästchen "weiß nicht" an. Dieses Ergebnis kann sehr Unterschiedliches und meist nicht eindeutig Feststellbares bedeuten:

- Der Befragte weiß die richtige Antwort auf die gestellte Frage tatsächlich nicht.
- Der Befragte weiß mit der Frage überhaupt nichts anzufangen, weil er sie vielleicht nicht versteht.
- Der Befragte hat keine Lust über die Beantwortung der Frage nachzudenken.
- Der Befragte kann seine Antwort nicht in das vorgegebene Categorieschema einordnen.
- Der Befragte möchte nicht antworten und die Unwilligkeit hinter angeblichem (und sozial akzeptiertem) Nichtwissen verbergen.

Daraus folgt, daß bei den konventionellen Verfahren Zahlen und Prozentzahlen in großer Menge angeboten werden, es jedoch kaum aufgezeigt wird, wie der Mensch wirklich handelt und wie seine Interpretationen des Handelns aussehen.

Auf der Basis der formulierten Kritik an der quantitativen Sozialforschung ist der methodologische Gegenentwurf qualitativer Sozialforschung besser zu begreifen bzw. zu vergleichen:

Die wesentlichsten Prinzipien lassen sich anhand der folgenden Punkte darstellen:

Die Offenheit:

Diese Offenheit soll die informationsreduzierende Selektion durch quantitative Methoden umgehen und bezieht sich sowohl auf die Untersuchungspersonen (inklusive ihrer individuellen Eigenarten), auf die Untersuchungssituation und auf die im einzelnen anzuwendenden Methoden.

Hier handelt es sich nicht um hypothesenprüfende, sondern viel mehr um hypothesengenerierende Verfahren. Hypothesen sollen daher erst aufgrund der im Forschungsprozeß erhobenen Daten entwickelt und nicht, wie in der quantitativen Sozialforschung üblich, die vorab formulierten Hypothesen auf der Grundlage der Daten empirisch überprüft werden. Im Untersuchungsprozeß selbst ist der Forscher gehalten, so offen wie möglich gegenüber neuen Entwicklungen und Dimensionen zu sein, die dann in die Generierung der Hypothesen einfließen können.

Im Falle der e-commerce Befragung würde es daher, im Falle der Analyse der Motivation von Kundenseite, einen Mangel an Offenheit darstellen, durch die Frage: "Worin sehen Sie die Vorteile von e-commerce?" bereits Verhaltensalternativen aufgrund erstellter Hypothesen vorzulegen und somit den Handlungsspielraum der befragten Person weitestgehend einzuengen.

Forschung als Kommunikation:

Während nach herkömmlichen, quantitativ bezogenen Auffassungen der Einfluß einer Interaktionsbeziehung zwischen Forscher und Beforschem auf das Resultat der Untersuchung als Störgröße identifiziert wird, welche es durch Verfeinerung der Methode und durch Standardisierung zu beseitigen gilt, begreift die qualitative Sozialforschung die Interaktion und Kommunikation als konstitutiven Bestandteil des Forschungsprozesses. Das Gesellschaftsmitglied ist hier orientierungs-, deutungs- und theoriemächtiges Subjekt. Mit anderen Worten, die Sicht der Wirklichkeit ist perspektivenabhängig und mit dem Wechsel der Perspektive ändert sich auch das, was wirklich gilt. Wirklichkeit ist das, was wirkt.

Der Prozeßcharakter von Forschung und Gegenstand:

Qualitative Sozialforschung interessiert sich primär für Deutungs- und Handlungsmuster, die eine gewisse kollektive Verbindlichkeit besitzen. Diese Muster sind jedoch nicht konstant, sondern werden durch das Handeln und Deuten der Gesellschaftsmitglieder ständig wieder reproduziert und modifiziert. Sie existieren daher nicht per se, sondern nur durch ihre Anwendung. Diesen Konstitutionsprozeß von Wirklichkeit zu dokumentieren, analytisch zu rekonstruieren und schließlich durch das verstehende Nachvollziehen zu erklären,

ist *das* zentrale Anliegen einer qualitativen Sozialforschung.

Am e-commerce Beispiel wäre daher von einer völlig unterschiedlichen Basis bzw. einem unterschiedlichem Forschungsziel im Vergleich zur quantitativen Analyse auszugehen. Hier müßte der Stellenwert von e-commerce durch die Interpretation der Gesellschaftsmitglieder erst dokumentiert und analysiert werden, die demzufolge praktizierten Verhaltensmuster und Anwendungsbereiche könnten somit durch verstehendes Nachvollziehen erklärt und verstanden werden. Die Definition von e-commerce bzw. dessen heutige Bedeutung würde nicht durch die Forscher unterstellt, sondern durch die Beforschten als deren Wirklichkeit konstituiert werden.

Reflexivität von Gegenstand und Analyse:

Eine Grundannahme des interpretativen Paradigmas besteht darin, den Bedeutungen von menschlichen Verhaltensprodukten – seien sie nun sprachlicher oder nonverbaler Natur – eine prinzipielle Reflexivität zu unterstellen. Das heißt, daß jede Bedeutung kontextgebunden und jedes Zeichen Index eines umfassenderen Regelwerks ist (Indexikalität).

Die Explikation:

Das Prinzip der Explikation ist eher als Forderung, denn als real praktiziertes Vorgehen im Rahmen qualitativer Sozialforschung zu verstehen. Es meint die wünschbare Erwartung an die Sozialforscher, die Einzelschritte des Untersuchungsprozesses so weit als möglich offen zu legen. Folglich müßten hier auch die Regeln, nach denen die erhobenen Daten interpretiert werden (z.B. die Texte von Interviews) offengelegt werden. Die Forderung nach Explikation ist kaum vollständig zu erfüllen, da das Regelwissen in vielen Fällen sowohl Anwender als auch Forscher nicht bewußt ist.

Flexibilität:

Ein weiterer wichtiger Vorteil der qualitativen Sozialforschung ist ihre, im Vergleich zur quantitativen Forschung, besonders große Flexibilität. Anhand des folgenden Beispiels soll dieser Faktor eingehender behandelt werden:

Ein quantitativer Forscher möchte der Frage nachgehen, inwieweit der Wunsch nach Kindern vom Einkommen und vom Sozialprestige bestimmt ist. Aufgrund des vorausgehenden Literaturstudiums gelangt er zu der zu überprüfenden Annahme (Hypothese), wonach hier eine U-förmige Beziehung gegeben ist d.h. daß sich Befragte mit geringem und mit hohem Einkommen durchschnittlich mehr Kinder wünschen als solche mit mittlerem Einkommen. Er wird nun versuchen, diese Hypothese in standardisierten Fragebögen zu operationalisieren, zu prüfen und schließlich in eine umfassendere Theorie (z.B. ökonomischer Art) einzubauen. Wegen der standardisierten und starren Vorgehensweise läßt sich zwar eine Entscheidung hinsichtlich der Ausgangsfrage treffen, jedoch weiß man nicht, ob die untersuchten Faktoren wirklich die entscheidenden sind.

Ein flexibleres Verfahren (z.B. die Durchführung narrativer Interviews) das den Befragten mehr Eigenleistung abverlangt und ihnen mehr Gestaltungsmöglichkeiten läßt, kann zu differenzierteren Einsichten führen und zeigen, daß es bestimmte Lebensmuster und Einstellungen gibt, die den Kinderwunsch beeinflussen und – obgleich in einer bestimmten historischen Situation vom Einkommen abhängig – zu unterschiedlichen Haltungen gegenüber der Familie beitragen. Persönliche Werte wären somit ausschlaggebender als die aktuelle Einkommenssituation.

Für den Unterschied zwischen qualitativer und quantitativer Vorgehensweise scheint wesentlich, daß bei der quantitativen Forschung davon ausgegangen wird, daß die zu untersuchende Sphäre des sozialen Lebens bereits hinreichend bekannt und damit eine besondere Offenheit und Flexibilität nicht mehr erforderlich sei. Für den explorativen bzw. qualitativen Forscher kommt es dagegen darauf an, den Forschungsprozeß "so zu entwickeln und zu präzisieren, daß sein Problem, die Steuerung seiner Untersuchung, Daten, analytische Beziehungen und Interpretationen dem empirischen sozialen Leben erwachsen und darin verwurzelt bleiben. Exploration ist daher eine flexible Vorgehensweise, bei der der Forscher von einer Forschungslinie auf eine andere überwechselt, neue Punkte zur Beobachtung im Verlauf der Untersuchung dazunimmt, sich in neuen Richtungen bewegt, an die vorher gar nicht gedacht wurde, und schließlich seine Definition dessen, was relevante Daten sind, im gleichen Maße wie man neue Erkenntnisse und ein besonderes Verständnis gewinnt, verändert. Der Blickwinkel ist daher zunächst sehr weit, wird aber im Verlauf der Untersuchung fortschreitend

zugespitzt. In Bezug auf diese Dinge steht die qualitative Sozialforschung mit der explorativen Untersuchung im Kontrast mit der verbindlichen und genau umschriebenen Prozedur der quantitativen Forschung.

Die folgende Tabelle soll die bereits genannten und weitere Differenzierungen zwischen qualitativer und quantitativer Sozialforschung übersichtlich darstellen:

Quantitative Sozialforschung	Qualitative Sozialforschung
Erklären	Verstehen
theorienprüfend	theorienprüfend
objektiv	subjektiv
geschlossen	offen
Distanz	Identifikation
starres Vorgehen	flexibles Vorgehen
statisch	dynamisch–prozess.
Datenferne	Datennähe
hohes Meßniveau	niedriges Meßniveau
reduktive Datenanalyse	explikative Datenanalyse
ätiologisch	interpretativ
Zufallsstichprobe	theoretical sampling
nomothetisch	ideographisch
deduktiv	induktiv
ahistorisch	historisierend
Prädetermination des Forschers	Relevanzsysteme der Betroffenen
partikularistisch	holistisch
Unterschiede	Gemeinsamkeiten

5.1 Erklären versus Verstehen

Während das quantitative Paradigma eher "objektbezogen" erklärt, steht bei dem qualitativen Paradigma vielmehr das "interpretative Verstehen" im Vordergrund. Dabei ist zu betonen, daß weder Erklären noch Verstehen Wahrheitsgarantien darstellen: Jede Erklärung ist so stark, wie ihre Prämissen es sind und jedes

Verstehen ist so stark, wie es die Richtigkeit seiner Interpretation zuläßt. Vielmehr sollte verstanden werden, daß Erklären und Verstehen sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern – im Gegenteil – auch aufeinander beziehbar sind bzw. einander bedingen können.

5.2 Theorieprüfend versus theorieentwickelnd

Während sich die quantitative Sozialforschung auf Fragen nach der logischen Struktur von Hypothesen und Hypothesensystemen konzentriert und der Prozeß der Generierung von Hypothesen aus den methodologischen Überlegungen ausgeklammert wird, legt man in der qualitativen Sozialforschung Wert auf die Entwicklung von Hypothesen und Theorien aus den im Feld gewonnen Daten. Dabei wird in der qualitativen Sozialforschung nicht generell die Überprüfung von Hypothesen abgelehnt, sondern lediglich die Beschränkung darauf.

5.3 Objektiv versus subjektiv

Für die quantitative Sozialforschung gilt die Voraussetzung, daß der Forscher gleichsam "über den Dingen steht" und soziales Handeln anderer objektiv erfassen könne. Die quantitativ-standardisierenden Methoden betrachten das Subjekt als Forschungsobjekt, als Personifikation von verschiedenen Variablenkonstellationen, das Forschungsobjekt wird daher "entsubjektiviert". Qualitative Verfahren können in dem Sinne als subjektiv begriffen werden, indem sie versuchen, die Subjektivität (sowohl des Beforschten als auch des Forschers) zu berücksichtigen und auf dem Weg der Forschung und Analyse von einer subjektiven Betrachtungsweise zur Objektivität zu gelangen. Hier soll verstanden werden, wie Wirklichkeit entsteht, wie sich der einzelne die gesellschaftliche Wirklichkeit aneignet, sie zur "subjektiven" Wirklichkeit macht und dadurch an der Gestaltung der "objektiven" Wirklichkeit mitwirkt.

5.4 Geschlossen versus offen

Während der qualitative Sozialforscher sich bemüht, sein als Vorurteil entstandenes Wissen im "Dialog" mit dem Gegenstand zu überwinden, und neues zu erwerben, verwendet der quantitative Sozialforscher sein gesamtes früher akkumuliertes Wissen und setzt es als Ganzes, in der operationalisierten Form, gegen den Gegenstand auf Probe. Offenheit im qualitativen Paradigma kann sich, wie bereits behandelt, auf die im Untersuchungsfeld agierenden Personen, auf die Form der Theoriebildung, die Methodologie und Methoden wie auch auf die Fragen an den Untersuchungsgegenstand beziehen.

5.5 Distanz versus Identifikation

Sowohl qualitativ als auch quantitativ arbeitende Forscher sind der Spannung zwischen Distanz und Identifikation ausgesetzt. Einerseits kommt es darauf an, Zugang zur und Akzeptanz in der interessierenden Gruppe zu finden (mit dem Risiko des "going native" d.h. die Übernahme der Maßstäbe und Verhaltensmuster der Untersuchten und dem Verlust der Fähigkeit sich auf die Untersuchungsaufgaben zu konzentrieren). Andererseits lebt der Forscher jedoch auch stets in einer "wissenschaftlichen" Welt, der er sich verständlich machen muß. Maßgebend ist letztendlich nicht die Entscheidung zwischen Distanz und Identifizierung, sondern die Fähigkeit, entsprechend den jeweiligen Erfordernissen mit beiden umgehen zu können.

5.6 Starres versus flexibles Vorgehen

Da der Aspekt der Flexibilität schon eingehend erläutert wurde, möchte ich hier auf die nähere Bestimmung verzichten. Allgemein ist jedoch festzustellen, daß hohe Flexibilität mit größerer Verunsicherung und inkonsistenten Befunden einhergehen kann, als die bei starren Methoden der Fall ist, doch bietet sie gegenüber quantitativen Methoden eine größerer Chance auf breite und/oder tiefe Ausleuchtung des Forschungsfeldes.

5.7 Statisch versus dynamisch-prozessual

Sowohl quantitative als auch qualitative Verfahren eignen sich prinzipiell zur Darstellung von Wandel. Der Unterschied besteht aber darin, daß erstere auf die Erfassung des Wandels aus der Außenperspektive bzw. Veränderungen zu bestimmten Zeitpunkten abstellen, während letztere primär am subjektiven Erleben und an der Verarbeitung der Veränderungen interessiert sind.

5.8 Datennähe versus Datenferne

Quantitative Verfahren sind eher durch eine gewisse Datenferne, qualitative durch Datennähe charakterisiert, gilt doch hier die Forderung, Theorien und Hypothesen in engerem Bezug zu den Daten zu entwickeln. Grundsätzliche Unterschiede sind hier jedoch zu verneinen, da der Vorwurf der Datenferne von quantitativ orientierter Sozialforschung allenfalls für streng arbeitsteilig durchgeführte Untersuchungen gilt, bei denen der Forscher selbst von der Datenerhebung ausgeschlossen ist. Dies ist aber kein Effekt der quantitativen Verfahren, sondern liegt in der freien Entscheidung des Forschers.

5.9 Hohes versus niedriges Meßniveau

Die Gegenüberstellung von hohem und niedrigem Meßniveau suggeriert eine implizite Wertung, wonach höhere Skalen auch besser wären. Zwar gilt dies sicher für die ihnen zugrundeliegende mathematische Axiomatik und damit auch für die darauf basierenden statistischen Auswertungsverfahren, doch bedingt nicht unmittelbar auch Reliabilität und Validität der Daten auf hohem Meßniveau. Den Ansprüchen von Reliabilität und Validität kann auch bei niedrigem Meßniveau durch offene, alltagsnahe und realistische Datenerhebung entsprochen werden.

5.10 Reduktive versus explikative Datenanalyse

Die quantitative Sozialforschung unterscheidet sich von der qualitativen nicht zuletzt auch dadurch, daß sie mehr Fälle in die Untersuchung einbezieht und häufig auch mehr Variablen. Es entsteht somit eine Datenmatrix aus Fällen und Variablen, deren Auswertung darin besteht, die große Informationsmenge so zu reduzieren, daß sie vom Forscher erfaßt und interpretiert werden kann. (Datenreduktion erfolgt mit Hilfe der Statistik und EDV z.B. durch Reduktion einer Kreuztabelle auf eine statische Maßzahl verbunden mit einem Informationsgewinn) Quantitative Analyse ist daher Datenreduktion zum Zwecke des Informationsgewinns. In der qualitativen Sozialforschung werden hingegen im Rahmen der explikativen Datenanalyse aus relativ kleinen Interaktionssequenzen äußerst differenzierte und ausführliche Analysemodelle entwickelt. Diese Protokolle bilden faktisch eine neue Datenbasis, da der ursprüngliche Datenbestand durch explikative Analyse erweitert statt reduziert wird (und somit die Übersichtlichkeit für den Forscher sinkt).

5.11 Ätiologisch versus interpretativ

Das quantitative Paradigma ist durch entsprechende Erhebungs- und Auswertungsmethoden bemüht, Ursachen für bestimmte soziale Erscheinungen zu entdecken. Seine methodologische Orientierung ist daher eindeutig ätiologisch. Die qualitative Sozialforschung basiert auf einem grundlegend anderen Paradigma: dem interpretativen. An die Stelle der bislang vorrangigen Frage nach dem Warum tritt die Frage nach dem Wie bzw. Wozu des Verhaltens. Man sucht nach den Strukturen im Jetzt und Hier, weniger nach den Ursachen, verbunden mit einer stärkeren Gewichtung kommunikations- und informationstheoretischer Ansätze. Methodisch gesehen heißt das ein stärkeres Beachten von Relationen in Systemen gegenüber dem Isolieren einzelner Variablen. Die soziale Realität wird hier grundsätzlich als gesellschaftlich konstruiert und interpretiert betrachtet, während im ätiologisch-normativen Paradigma von einer objektiv vorgegebenen und erfaßten Realität ausgegangen wird.

5.12 Zufallsstichprobe versus theoretical sampling

Im Rahmen quantitativer Untersuchungen spielen Erwägungen über Art, Größe und Zusammensetzung der Stichproben meist eine entscheidende Rolle. Die Festlegung der Stichprobe erfolgt dabei in der Entstehungs- und Vorbereitungsphase der Untersuchung; nachträgliche Korrekturen sind nicht vorgesehen. Im Unterschied dazu sieht qualitative Sozialforschung "Theorie als Prozeß", wobei die vorab zu ziehende Zufallsstichprobe durch "theoretical sampling" ersetzt wird. Das heißt, daß das sample unter den für die Theoriebildung wichtig gewordenen Aspekten kontinuierlich erweitert wird. Zufallsstichproben können nur nach einer sachlich-inhaltlichen, zeitlichen und örtlichen Abgrenzung der Grundgesamtheit sinnvoll gezogen werden. Ziehungsmethode, Umfang etc. der echten Stichprobe orientieren sich an den vorab formulierten Erkenntnisinteressen. Darauf folgt die Möglichkeit eines Repräsentationsschlusses, da die Stichprobe ein verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit darstellt. Stichprobenwerte (Statistiken) werden somit zu Parametern der Grundgesamtheit generalisiert. Qualitative Methodologie kann solche Verfahren aufgrund der geringen Zahl von Untersuchungsobjekten kaum praktizieren und bevorzugt daher eine gezielte Auswahl. Im theoretical

sampling wählt der Forscher seine Versuchspersonen nach einer theoretischen Vororientierung (jener Bereich, auf den er seine Aufmerksamkeit richtet) aus und sucht repräsentative Fälle heraus. Obwohl Mithilfe von theoretical sampling generalistische Existenzaussagen möglich sind, ergibt sich aufgrund der willkürlichen Auswahl eine Problematik bezüglich Generalisierungen wie auch die Unmöglichkeit, über Verteilungen und Häufigkeiten Aussagen machen zu können.

5.13 Nomothetisch versus ideographisch

Das ideographische Vorgehen in der Forschung kann als beschreibendes Untersuchen von Individualität, also Einmaligem und Besonderem, verstanden werden. Es ist dies der Versuch, Erscheinungen mit Hilfe von Intentionen (Absichten) und Motiven, Zielen und Zwecken zu erklären. Dem naturalistischen, ideographischen Verfahren, daß sich vor allem auf die Kultur- und Geisteswissenschaften bezieht, steht das formalisierte nomothetische Verfahren der Naturwissenschaften gegenüber. Während die quantitative Sozialforschung nach Gesetzaussagen sucht (d.h. raum-zeitlich unabhängige, eben nomologische od. nomothetische Aussagen) und somit deren Existenz unterstellt, ist das qualitative Paradigma bemüht, den Objektbereich (Menschen) in seinem konkreten Kontext und seiner Individualität zu verstehen, mit der Annahme, daß Fremdverstehen möglich ist. Beide Positionen klammern die jeweils andere aus.

Auf Seiten der qualitativen Sozialforschung wird somit versucht, über die Beschreibung sozialer Sachverhalte hinaus die zugrunde liegenden Phänomene, mit Hilfe des deduktiv-nomologischen Modells, auch zu erklären. Die Aufnahme der Sinnkomponente wird von der quantitativen Sozialforschung in diesem Ausmaß nicht akzeptiert. Der Positivismus und somit die quantitative Sozialforschung bezieht die Quelle aller Erkenntnis auf das Gegebene d.h. auf die durch Beobachtung gewonnenen (wahrnehmbaren) positiven Tatsachen, wobei diese sozialen Tatsachen als gegeben gesehen werden. Zusammenfassend kann man festhalten, daß qualitative Sozialforschung insofern ideographisch ist, als sie versucht, soziale Erscheinungen in ihrem Kontext, in ihrer Komplexität und in ihrer Individualität zu erfassen, zu beschreiben und zu verstehen, während die quantitative Sozialforschung nach ahistorischen, nomothetischen Aussagen sucht, um soziale Phänomene erklären zu können.

5.14 Deduktiv versus induktiv

In der quantitativen Methodologie ist die Orientierung am deduktiven Erklärungsmodell und die Beschränkung auf die Überprüfung von Hypothesen unübersehbar; qualitative Sozialforscher konzentrieren sich dagegen stärker auf die Konstruktion von Theorien, ohne aber die Berechtigung einer Überprüfung grundsätzlich anzuzweifeln. Die qualitative Sozialforschung sieht, wie bereits erwähnt, die Hypothesenentwicklung im Vordergrund; Hypothesen werden aus dem zu untersuchenden sozialen Feld gewonnen. Hypothesenentdeckung ist damit induktiv: von der Beobachtung zur Theorie. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß Induktionen keine logischen Schlußverfahren darstellen; da die Gesamtheit der Ereignisse, über die Hypothesen entwickelt werden, über einen gegebenen Zeitpunkt hinaus in die Zukunft reicht, kann der Forscher nie Gewißheit über die Richtigkeit seiner Annahmen haben. Daraus folgt, daß die Induktion höchstens den Grad der Überzeugung erhöhen kann, mit der ein Wissenschaftler seine Annahmen vertritt. (Verfahren der induktiven Bestätigung) Das Maxime der quantitativen Methodologie wird hingegen durch die falsifikatorisch-deduktive Hypothesenprüfung dargestellt. Theorien werden hier durch die Beobachtung getestet und überprüft, um sie auch notfalls zu widerlegen (zu falsifizieren).

5.15 Ahistorisch versus historisierend

Wie mehrfach angesprochen beruht die konventionelle quantitative Sozialforschung auf dem Kritischen Rationalismus, dessen Zielsetzung letztlich im Auffinden raum-zeitlich unabhängiger (nomologischer) Gesetzaussagen besteht. Entsprechend werden Fragen, die sich auf "Historisches" beziehen, abgelehnt. So wird zum Beispiel im standardisierten Interview der Befragte in der Regel nicht als Gesellschaftsmitglied in einer historisch-spezifischen Situation betrachtet, sondern als räumlich und zeitlich ungebundene Variablenkonstellation in bestimmter Ausprägung. Das Ziel ist es, zu universellen Gesetzmäßigkeiten vorzustoßen. In bewußter Ablehnung dazu wird in der dem interpretativen Paradigma zuzuordnenden Sozialforschung die historische Dimension ausdrücklich einbezogen, erfordert Verstehen doch stets die Berücksichtigung des Kontextes, welcher immer historisch determiniert ist.

5.16 Prädetermination des Forschers versus Relevanzsysteme der Betroffenen

Die sich aus quantitativem Vorgehen ergebende Prädermination des Forschers hat den erheblichen Nachteil, daß letztendlich nur das entdeckt und erfaßt werden kann, was der Forscher vorab theoretisch durchdacht hat. Darüber hinausgehende Erkenntnisse sind a priori ausgeschlossen, weil nur das hypothesenbasierte Instrumentarium zum Einsatz gelangt. Hier ist zu beachten, daß geschlossene Methoden – auf Basis der theoretischen Vorstellung des Forschers – möglicherweise zu verzerrten Bildern führen können, weil der Forscher eben sein theoretisch-hypothetisches Raster, sein Denkschema, seine Methoden den zu Untersuchenden auferlegt. Man denke hierbei etwa an die Vorgabe von Antwortkategorien bei geschlossenen Fragen in standardisierten Befragungen.

Qualitative Methoden lassen hingegen die Untersuchten selbst zu Wort kommen, der Forscher hält sich theoretisch und methodisch zurück. Nicht das, was er für wichtig und relevant hält, wird zum Gegenstand gemacht, sondern die Relevanzsysteme der Betroffenen determinieren Forschungsgegenstand, Forschungsablauf und Forschungsergebnisse. Aufgrund der subjektiven Relevanz für die Betroffenen besteht eine große Wahrscheinlichkeit, daß die qualitativ gewonnenen Befunde, wenn auch schwer meßbar, realitätsgerechter als quantitative Ergebnisse sind. Im übrigen werden durch Relevanzsysteme der Betroffenen weitere zentrale Voraussetzungen der qualitativen Forschung praktiziert: Der Forschungsprozeß entspricht aufgrund der Gleichberechtigung von Forscher und Beforschem (symmetrische Situation) der Alltagskommunikation, weshalb Einsichten in die Vorstellungen und das Denken der Untersuchten zu gewinnen sind, die bei Standardisierung geradezu ausgeschlossen erscheinen. Die Sprache als ein wichtiger Faktor qualitativer Methoden als auch die Bedürfnisse der Befragten kommen hierbei besonders zur Geltung. Zusammenfassend ist festzuhalten, daß beim qualitativen Paradigma die Prädetermination des Forschers gering zu veranschlagen ist und die Relevanzsysteme der Betroffenen dominant werden können.

5.17 Partikularistisch versus holistisch

Totalität in der Sozialforschung stellt fest, daß soziale Phänomene nicht vom gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang isoliert werden können. Somit handelt es sich hier um eine, die Forschung selbst bestimmende, "Totalität", als ein Insgesamt aller Merkmale und Prozesse einer Gesellschaft.

Folgt man einem empiristischen (quantitativen) Totalitätsbegriff, so könnte man eine ganzheitliche Sicht eines Untersuchungsobjektes dadurch erzielen, daß man eben alle (relevanten) Variablen gleichzeitig berücksichtigt. Letztendlich müßte somit alles gemessen werden, was jedoch aus Praktikabilitätsgründen ausscheidet. Somit ist dieser oberflächliche Ganzheitsbegriff nicht brauchbar, da es hier letztendlich nur zu einer partikularischen Erfassung einer Vielzahl von Variablen (nebeneinander und nicht integriert) kommen würde.

Die Untersuchungsobjekte in qualitativer Sozialforschung dürfen aber nicht auf Variablenkonstellationen reduziert werden. Als insbesondere der soziale Kontext, die Deutungen und Sichtweisen der Betroffenen im Forschungsprozeß als integrale Bestandteile in die Analyse miteinbezogen werden müssen (Elemente, die im traditionellen Verständnis von Sozialforschung ausgeklammert, konstant gehalten oder gar negiert werden) wird hier eine holistische Sicht gefordert. Qualitative Sozialforschung ermöglicht auch insoweit eine eher holistische Betrachtung, als auch ein sehr spezifischer, interessierender Aspekt mithilfe qualitativer Methoden sehr breit und/oder sehr tief erfaßt werden kann. Relevante Aspekte der Betroffenen werden aufgrund der Offenheit der Verfahren zum Blickfeld des Forschers, weiters werden die einzelnen Elemente durch die Betroffenen selbst verknüpft, so daß eine Struktur entstehen kann, die alles umfaßt, was für das untersuchte Subjekt bedeutsam ist. Insoweit ist qualitative Methodologie eher holistisch und quantitative partikularistisch.

5.18 Unterschiede versus Gemeinsamkeiten

Vertreter der qualitativen Methoden betonen mitunter, daß die von ihnen propagierten Methoden der Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten zwischen den Untersuchten dienen. Im Verlauf der Beobachtung und Analyse soll es zu einer Bewußtwerdung der eigenen Situation kommen und folglich soll eine Einordnung in übergreifende Zusammenhänge möglich sein. Demgegenüber sollen quantitative Verfahren auf die Hervorhebung von Differenzierungen abzielen. So gelten zum Beispiel jene Ergebnisse als ausschlagkräftig, die deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Befragtengruppen erkennen lassen. Im Rahmen der qualitativen Sozialforschung können Unterschiede jedoch auch im Rahmen der Typenbildung von Bedeutung sein, doch sind

wieder zuerst die Gemeinsamkeiten der Typen interessant (intra) und erst in zweiter Linie die Unterschiede der Typen relevant (inter). Genauer betrachtet ist weiters zu berücksichtigen, daß es sich hier um Prozesse handelt und es daher richtiger ist zu sagen: die qualitative Sozialforschung arbeitet in Richtung auf das Erfassen von Gemeinsamkeiten, die quantitative in Richtung auf das Erfassen von Differenzen. Jede Aktivität enthält den jeweils anderen Aspekt ebenfalls in gewisser Weise, aber in ganz unterschiedlicher Form, so daß hinter der scheinbaren Symmetrie der Verfahren ihr Gegensatz erkennbar wird: während die qualitative Sozialforschung die Gemeinsamkeiten von zwei oder mehr Gegebenheiten analysiert, indem sie die Unterschiede zwischen ihnen überwindet, erfaßt die quantitative-Sozialforschung Unterschiede dadurch, daß hier Gemeinsamkeiten als Basis für Vergleiche festgesetzt werden. Somit können wir abschließend festhalten: In beiden Paradigmen spielen selbstverständlich Unterschiede und Gemeinsamkeiten eine wichtige Rolle, die Prioritäten werden aber anders gesetzt. In der quantitativen Sozialforschung sind zunächst einmal die Gemeinsamkeiten festzustellen (gleiche Merkmale), um auf deren Basis die wichtigen und erklärenden Unterschiede herauszuarbeiten. In der qualitativen Forschung ist das Ziel in den Gemeinsamkeiten (Typenbildung) zu suchen, wobei sich die Gemeinsamkeiten auf der Basis von Unterschieden ergeben (soweit eine ausreichende Zahl von Fällen vorliegt).

verfaßt von:

Hermendinger Simone (9855032)

6 Verfahren qualitativer Analyse

Der Zweck dieses Dokumentes ist eine Auswahl von qualitativen Techniken zu beschreiben und ihre Anwendungsgebiete aufzuzeigen. Außerdem werden zum besseren Verständnis zu den unterschiedlichen Techniken auch noch Beispiele angeführt.

Es soll nun unterschieden werden zwischen *Erhebungstechniken*, die der Materialsammlung dienen, *Aufbereitungstechniken*, die der Sicherung und Strukturierung des Materials dienen, und *Auswertungstechniken*, die eine Materialanalyse vornehmen.

6.1 Erhebungsverfahren

Drei Methoden, die auf sprachlicher Basis arbeiten (*Problemzentriertes Interview*, *Narratives Interview*, *Gruppendiskussion*) und eine Beobachtungsmethode (*Teilnehmende Beobachtung*) werden nun vorgestellt. Qualitativ orientierte Interviewformen sind in den Frageformulierungen weitgehend offen, nur der Strukturierungsgrad schwankt etwas zwischen den verschiedenen Formen. Deshalb soll hier zunächst eine stärker strukturierte (*Problemzentriertes Interview*) und eine schwach strukturierte (*Narratives Interview*) Interviewform vorgestellt werden.

6.1.1 Problemzentriertes Interview

Unter diesem Begriff sollen alle Formen der offenen, halbstrukturierten Befragung zusammengefaßt werden. Das Interview läßt den Befragten möglichst frei zu Wort kommen, um einem offenen Gespräch nahezukommen. Es ist aber zentriert auf eine bestimmte Problemstellung, die der Interviewer einführt, auf die er immer wieder zurückkommt. Die Problemstellung wurde vom Interviewer bereits vorher analysiert; er hat bestimmte Aspekte erarbeitet, die in einem Interviewleitfaden zusammengestellt sind und im Gesprächsverlauf von ihm angesprochen werden.

Nachdem der Interviewleitfaden erstellt wurde erfolgt eine Pilotphase, in der Probeinterviews durchgeführt werden. Zum einen wird hier der Leitfaden getestet zum anderen dient diese Pilotphase der Interviewerschulung. Danach beginnt die eigentliche Interviewphase.

Die Gespräche bestehen dabei im wesentlichen aus drei Teilen:

- *Sondierungsfragen* sind ganz allgemein gehaltene Einstiegsfragen in eine Thematik. Dabei soll eruiert werden, ob das Thema für den einzelnen überhaupt wichtig ist, welche subjektive Bedeutung es für ihn besitzt.
- *Leitfadenfragen* sind diejenigen Themenaspekte, die als wesentlichste Fragestellungen im

Interviewleitfaden festgehalten sind.

- Darüber hinaus wird das Interview immer wieder auf Aspekte stoßen, die im Leitfaden nicht verzeichnet sind. Wenn sie für die Themenstellung oder für die Erhaltung des Gesprächsfadens bedeutsam sind, wird der Interviewer hier spontan *Ad-hoc-Fragen* formulieren.

Schließlich muß dafür gesorgt werden, daß das eruierte Material festgehalten wird. In aller Regel wird dafür, im Einverständnis mit den Interviewten, eine Tonbandaufzeichnung ausgefertigt. Es kann aber auch während des Gesprächs oder auch danach ein Protokoll erstellt werden.

Anwendung findet das *Problemzentrierte Interview* überall dort, wo dezidierte, spezifischere Fragestellungen im Vordergrund stehen und schon einiges über den zu untersuchenden Gegenstand bekannt ist.

6.1.2 Narratives Interview

Als zweite Form eines qualitativ orientierten Interviews soll nun eine weniger standardisierte Variante vorgestellt werden.

Das *Narrative Interview* besteht darin, den Interviewpartner nicht mit standardisierten Fragen zu konfrontieren, sondern ihn ganz frei zum Erzählen zu animieren. Die Grundidee dabei ist, daß sich durch freies Erzählen über bestimmte Ereignisse subjektive Bedeutungsstrukturen herauschälen, die sich einem systematischen Abfragen aber verschließen würden.

Die Interviewpartner werden also dazu aufgefordert, zu einem bestimmten Thema eine typische Geschichte aus ihrem Leben zu erzählen, ein wichtiges Ereignis, ein Schlüsselerlebnis. Der Interviewer greift während der Erzählung nicht ein, es sei denn, der rote Faden der Geschichte ginge verloren.

Erst nach der Erzählung ist es dem Interviewer gestattet, nachzufragen um unklare Punkte zu klären.

Narrative Interviews lassen sich sinnvoll natürlich nur dann einsetzen, wenn es zum Thema der Untersuchung etwas zu erzählen gibt, also für Thematiken mit einem starkem Handlungsbezug.

Unerforschte Gebiete, Neuland, wird man eher mit narrativen Interviews erschließen können; es stellt eine vergleichsweise explorative Technik dar.

6.1.3 Gruppendiskussion

Die beiden bisher besprochenen Interviewtechniken sind Einzelerhebungen: Je eine Person wird befragt, wird zum Erzählen animiert. Dabei kann man sich zwar sehr genau auf die subjektiven Bedeutungsstrukturen des einzelnen einlassen. Viele Meinungen und Einstellungen aber sind so stark an soziale Zusammenhänge gebunden, daß sie am besten in sozialen Situationen – also in der Gruppe – erhoben werden können. Fragt man heute im Einzelinterview Menschen nach ihren antisemitischen Vorurteilen, so wird man wenig fündig. Läßt man jedoch eine Gruppe von 5 bis 15 Menschen, vielleicht aus einer Hausgemeinschaft, über Juden diskutieren, so geschieht es leicht, daß sich das Gespräch hochschauelt und die Vorurteile und Ideologien offenbart werden.

Diese Technik wird jedoch viel zu selten angewandt. Denn die Erfahrungen zeigen, daß in gut geführten Gruppendiskussionen Rationalisierungen, psychische Sperren durchbrochen werden können und die Beteiligten dann die Einstellungen offenlegen. Durch Gruppendiskussionen kann man an so etwas wie öffentliche Meinung, kollektive Einstellungen oder Ideologien herankommen.

Schwierigkeiten bei dieser Technik bereitet vor allem die Bildung der Gruppe. Mit der Präsentation eines sogenannten Grundreizes wird begonnen: Der Diskussionsleiter liest dazu eine provozierende Textstelle vor, spielt einen Film, ein Tonband o.ä. ab. Während der Diskussion greift er möglichst wenig ein. Am Ende fragt der Diskussionsleiter, ob die Teilnehmer ihre Einstellungen formulieren konnten und wie sie sich gefühlt haben. Gruppendiskussionen sollten natürlich, wenn die Teilnehmer einverstanden sind, auf Tonband aufgenommen werden, um eine systematische Auswertung zu ermöglichen. Positive Erfahrungen wurden auch mit einem stillen Beobachter gemacht, der die Diskussion, auffällige Gestik und Mimik der Teilnehmer und sonstige Besonderheiten der Diskussion festhält.

6.1.4 Teilnehmende Beobachtung

Die *teilnehmende Beobachtung* ist eine Standardmethode der Feldforschung. Der Beobachter steht nicht passiv-registrierend außerhalb seines Gegenstandsbereiches, sondern nimmt selbst teil an der sozialen Situation, in die der Gegenstand eingebettet ist. Er steht in direkter persönlicher Beziehung mit den Beobachteten; er sammelt Daten, während er an deren natürlicher Lebenssituation partizipiert. Man verspricht sich davon, näher am Gegenstand zu sein, mehr die Innenperspektive erheben zu können. Ja, manche Gegenstände sind überhaupt nur über diese Methode erschließbar, sind von außen überhaupt nicht zugänglich.

Die Geschichte dieser Methode begann etwa in den 20er Jahren. Hier gab es Untersuchungen von Eingeborenen in Neuguinea und Melanesien. Sie wären ohne *teilnehmende Beobachtung*, bei denen die Forscher mit den Eingeborenenstämmen leben, nicht denkbar.

Zur gleichen Zeit der Untersuchung der Eingeborenen etwa machte die Chicago-Schule der Soziologie Untersuchungen der Lebenswelt von Landstreichern. Hier wurde der Begriff "*Teilnehmende Beobachtung*" geprägt. So lebte W.F. Whyte über drei Jahre in einem Bostoner Stadtviertel, um seine Untersuchung über die Beziehungen in und zwischen italienischen Einwanderergruppen durchzuführen.

Die *teilnehmende Beobachtung* als qualitative Technik muß offener sein als die bisher Besprochenen. Wohl ist es notwendig und sinnvoll, mit einem Beobachtungsleitfaden zu arbeiten, der genauer aufschlüsselt, was untersucht werden soll. Der Beobachter muß aber ausführliche Kommentare abgeben und auch neue Aspekte herausarbeiten können.

Ein Problem bei *teilnehmender Beobachtung* ist immer der Zugang zum Untersuchungsfeld. Der Forscher will aufgenommen werden, akzeptiert werden, teilnehmen, ohne als Störfaktor zu wirken. Hier sind genaue Vorüberlegungen und ein vorsichtiges Herantasten nötig.

Jede *teilnehmende Beobachtung* muß möglichst bald in ein detailliertes Beobachtungsprotokoll münden. Dies kann z.T. schon während der Beobachtung geschehen (sog. Feldnotizen).

Der Anwendungsbereich dieser Technik liegt dort, wo bestimmte Gegenstandsbereiche von außen schwer einsehbar sind. Dies trifft vor allem zu für Gegenstände, die in soziale Situationen eingebettet sind, denn erst dann ist eine Teilnahme sinnvoll möglich. Die halb-standardisierte *teilnehmende Beobachtung* ist schließlich eine Methode, die sehr gut für explorative, hypothesengenerierende Fragestellungen geeignet ist, also wenn es um die Strukturierung von Neuland geht.

6.2 Aufbereitungsverfahren

Die Deskription ist die exakte Beschreibung dieses Gegenstandes und sie ist ein besonderes Anliegen qualitativ orientierter Forschung.

Durch Erhebungsverfahren versucht man der Realität Informationen zu entlocken; dieses Material muß aber erst festgehalten, aufgezeichnet, aufbereitet und geordnet werden, bevor es ausgewertet werden kann. In quantitativer Forschung wird diesem Bereich zu wenig Beachtung gewidmet. Darum wird in diesem Teil näher auf diese Aspekte eingegangen.

Im einzelnen betrifft das folgende Themenkreise: Zum einen die geeignete *Wahl der Darstellungsmittel*, die *Protokollierungstechniken* und die *Konstruktion deskriptiver Systeme*. Für jeden dieser Punkte werden wieder verschiedene Techniken expliziert.

6.2.1 Wahl der Darstellungsmittel

Die Darstellungsmittel werden bewußt und kreativ eingesetzt. Natürlich ist das Hauptdarstellungsmittel des Wissenschaftlers die geschriebene Sprache, der Text. Denn seine Medien sind Fachzeitschriften und Bücher. Trotzdem aber gibt es vielfältige Möglichkeiten, hier zusätzliche Mittel einzubauen, und diese sollten genutzt werden. Zu beachten ist, daß die Darstellungsmittel dem Gegenstand angemessen sein sollten. So können Fotos und Filme ein wertvolles Medium darstellen. Wenn es sich um in irgendeiner Weise geordnetes Material handelt, das dargestellt werden soll, so gewinnen auch graphische Darstellungsmittel wie Tabellen oder Diagramme an Bedeutung. Darüber hinaus empfiehlt es sich noch die Darstellungsmittel in vielfältiger Weise einzusetzen, dadurch wird das Verständnis für die Sache erhöht und erleichtert außerdem die folgende Auswertung des

Materials. Ein kombinieren unterschiedlicher Medien wäre in jedem Fall ein Gewinn.

Welche Darstellungsmittel stehen nun überhaupt zur Verfügung? Es sind im wesentlichen der *schriftliche Text*, *graphische Darstellungen* und *audio-visuelle Medien*. Bei den graphischen Darstellungen sind an erster Stelle Tabellen zu nennen. Aber auch komplexere Modelle spielen eine wichtige Rolle. Prozeßmodelle versuchen dabei, Abläufe in Einheiten zu zerlegen und übersichtlich darzustellen. Kontextmodelle ordnen den Gegenständen unterschiedliche Kontextmerkmale zu, und Strukturmodelle setzen Gegenstände oder Aspekte mit anderen systematisch in Verbindung. Bei den audio-visuellen Medien wären Bildmaterial, Filmmaterial und Tonbandmaterial zu nennen.

6.2.2 Wörtliche Transkription (Protokollierungstechnik)

Wenn gesprochene Sprache, beispielsweise aus Interviews oder Gruppendiskussionen, in eine schriftliche Fassung gebracht wird, so nennt man dies Transkription. Für eine ausführliche Auswertung ist die Herstellung von Transkripten zwar aufwendig, aber doch unabdingbar.

Es gibt dafür unterschiedliche Vorgehensweisen. Die exakteste Technik ist hier wohl das Arbeiten mit dem *Internationalen Phonetischen Alphabet* (IPA), das von der International Phonetic Association entwickelt wurde. Dieses Alphabet ist eigens für das gesprochene Wort entwickelt worden, um auch alle Arten von Dialekt und Sprachfeinheiten festhalten zu können.

In den meisten Fällen ist man aber an solchen sprachlichen Färbungen nicht interessiert. Es gibt auch die Möglichkeit der *literarischen Umschrift*, die den Dialekt mit unserem gebräuchlichen Alphabet wiedergibt.

Texte die in dieser Weise geschrieben sind, sind anstrengend zu lesen; man muß sich einlesen, muß sie wiederlesen, um sie nachvollziehen zu können. Um mehr Lesbarkeit zu erreichen, muß man sich jedoch stärker vom gesprochenen Wort wegentfernen. Die Übertragung in normales Schriftdeutsch ist dabei die weitestgehende Protokolltechnik. Der Dialekt wird bereinigt, Satzbaufehler werden behoben, der Stil wird geglättet. Dies kommt dann in Frage, wenn die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund steht, wenn der Befragte beispielsweise als Zeuge, als Experte, als Informant auftreten soll.

6.2.3 Kommentierte Transkription (Protokollierungstechnik)

Wichtige Informationen über das Wortprotokoll hinaus werden durch kommentierte Transkriptionen festgehalten. Hier müssen vor allem zwei Techniken besprochen werden. Zum einen kann man durch Sonderzeichen Auffälligkeiten der Sprache wie Pausen, Betonungen, Sprechweisen, Lachen u.ä. im Wortprotokoll vermerken.

Zeichenerläuterung:

(,) = ganz kurzes Absetzen einer Äußerung

.. = kurze Pause

... = mittlere Pause

(Pause) = lange Pause

mhm = Pausenfüller

(.) = Senken der Stimme

(-) = Stimme in der Schwebe

(´) = Heben der Stimme

(h) = Formulierungshemmung, Druckszen

Beispiel:

1. (2 Sek. Pause)

2. Till: (schnell) so jetzt ist aber so jetzt haben wir das dargestellt und (´) +
3. (h) und (´) ja (.) (leise) (..) Eindruck daß .. ihr seid enttäuscht .. n
4. bißchen .. (viell) (-) + ..
5. eh ... weswegen .. ist ist der Gedanke (´)
6. Werner: nein aber ... ich wußte das

Die Lesbarkeit leidet aber sehr unter Verwendung dieses Protokolls. Darum soll man sich im klaren darüber sein ob diese zusätzlichen Informationen für die Interpretation brauchbar sind.

Eine weitere Variante der kommentierten Transkription besteht darin, neben dem Protokoll eine eigene Spalte mit zusätzlichen Kommentaren anzubringen, die der Interviewer ausfüllt. Wenn Gruppendiskussionen mit einem zusätzlichen Beobachter arbeiten, so empfiehlt es sich, seine Aufzeichnungen auf diese Art und Weise ins Protokoll aufzunehmen. Auch hier ist es wieder wichtig, vorher Kriterien zu entwickeln, welche zusätzlichen Kommentare von Interesse sind.

6.2.4 Zusammenfassendes Protokoll (Protokollierungstechnik)

Diese und die nächste Protokolltechnik haben sich zur Aufgabe gestellt, die Materialfülle schon bei der Aufbereitung zu reduzieren. Es wird nicht mehr alles im Protokoll festgehalten, da dies zu aufwendig, zu uninteressant, vielleicht auch zu teuer wäre. Eine Möglichkeit ist dabei, gleich vom Tonband aus eine Zusammenfassung vorzunehmen. Als Technik kann hier die *qualitative Inhaltsanalyse* zuhulfe genommen werden.

Bei diesem Verallgemeinerungsprozeß kommt die Psychologie der Textverarbeitung zuhulfe. Hier sind aus empirischer Analyse sechs Prozesse ersichtlich:

- **Auslassen:** Aussagen die an mehreren Stellen bedeutungsgleich auftauchen, werden weggelassen
- **Generalisation:** Aussagen die durch begrifflich übergeordnete, abstrakte Aussagen impliziert werden, werden durch diese ersetzt.
- **Konstruktion:** Aus mehreren spezifischen Aussagen wird eine globale Aussage konstruiert, die den Sachverhalt als Ganzes kennzeichnet.
- **Integration:** Eine Aussage, die bereits in einer durch Konstruktion gebildeten Aussage aufgeht, kann weggelassen.
- **Selektion:** Zentrale Aussagen werden unverändert beibehalten.
- **Bündelung:** Inhaltlich eng zusammenhängende, im Text aber weit verstreute Aussagen werden als Ganzes, in gebündelter Form wiedergegeben.

Wenn die durch diese Methoden entstandene Zusammenfassung noch nicht allgemein genug ist, wird dieser Verallgemeinerungsprozeß einfach wiederholt.

Die qualitative Inhaltsanalyse kommt natürlich nur in Frage, wenn man vorwiegend an der inhaltlich-thematischen Seite des Materials interessiert ist. Der konkrete Sprechkontext, die Interview- oder Diskussionssituation, gehen verloren.

6.2.5 Selektives Protokoll (Protokollierungstechnik)

Manchmal macht es auch Sinn, in das Protokoll nur ganz bestimmte Dinge aufzunehmen und das restliche Material ganz wegzulassen, auch dies vor allem bei sehr umfangreichem Material. Der entscheidende Punkt hierbei ist, vorher genaue Kriterien festzulegen, was protokolliert werden soll.

Sinnvoll sind selektive Protokolle, wenn in der Erhebungsphase verschiedene Techniken angewandt wurden, um ganz bestimmte Aspekte hervorzulocken. Im Material ist dann möglicherweise viel Abschweifendes,

Überflüssiges, zur Auswertung nicht weiter Verwertbares enthalten.

6.2.6 Konstruktion deskriptiver Systeme

Mit der Konstruktion deskriptiver Systeme soll hier im wesentlichen das Erstellen von beschreibenden Kategoriensystemen von Klassifikationen gemeint sein. Mit ihrer Hilfe ordnet man das Material unterschiedlichen Überschriften zu. In der bisherigen Forschung wird dieser Bereich meist übergangen; die Kategoriensysteme werden oft ohne weitere Begründungen vorgestellt.

Der Grundgedanke bei der Konstruktion deskriptiver Systeme ist dabei, daß sie immer abstrakter als das Material sind, da sie dieses ja ordnen sollen. Sie stellen Verallgemeinerungen dar, hervorgegangen aus der Ebene konkreter empirischer Tatbestände; sie sind somit theoretische Aussagen.

Der Ablauf der Kategorienbildung ist in jedem Falle geprägt von zwei Grundsätzen. Zum einen muß sie schrittweise vorgehen: Erst muß der Gegenstand genau bestimmt werden, der durch ein deskriptives System geordnet werden soll. Dieser Gegenstand wird in einem zweiten Schritt dimensioniert. Es wird theoriegeleitet festgelegt, in welcher Hinsicht geordnet werden soll, also auf welchen Dimensionen unterschiedliche Klassen gebildet werden sollen. Erst jetzt wird, wieder mehr oder weniger stark theoriegeleitet, das Kategoriensystem gebildet, indem auf den Dimensionen die einzelnen Ausprägungen, Klassen definiert werden. Der zweite wesentliche Punkt bei der Bildung deskriptiver Systeme ist, daß sie durch Probelaufe an das Material angepaßt werden müssen. Wenn der Probelauf, das Ausprobieren des Categoriesystems an einem Materialausschnitt, Zweifel an Dimensionen und Kategorien aufkommen läßt, müssen diese überarbeitet werden. Daraus ergibt sich ein Kreislauf, der das endgültige, theoretisch und empirisch abgesicherte Kategoriensystem hervorbringt.

verfaßt von:

Ammer Christian (9755431)

6.3 Auswertungsverfahren

Die folgenden sieben Auswertungsverfahren wurden in den letzten Jahren im Bereich qualitativer Forschung entwickelt bzw. wiederentdeckt.

Sie sollen einen Überblick über die Bandbreite moderner qualitativer Forschung bieten.

6.3.1 Gegenstandsbezogene Theoriebildung

Dieses Verfahren wurde von B.G.Glaser und A.L.Strauss innerhalb der amerikanischen Soziologie der 50er und 60er Jahre entwickelt und als "grounded theory" bezeichnet.

Damit ist ein Verfahren gemeint, bei dem sich der Forscher bereits bei der Datensammlung Gedanken über die Auswirkung macht und diese impliziten Konzepte in die weitere Datensammlung einbezieht. Das zentrale Instrument beim Erarbeiten gegenstandsbezogener Theorieelemente sind Merktzettel (Memos).

Vorgehen:

- Datenerhebung des Forschers im Feld
- "Stop and memo" : Anfertigen von Merktzetteln über konzeptuelle Aspekte des Gegenstandsbereiches
- Ausarbeitung und Vervollständigung von Kodes und Memos
- Gegenstandsbezogene Theorie

Fazit:

Der Forscher entwickelt bereits während der Datensammlung theoretische Konzepte, Konstrukte und Hypothesen, verfeinert und verknüpft diese, so dass Erhebung und Auswertung sich überschneiden.

Anwendungsgebiete:

- Bei einer Feldforschung, wo der Forscher teilnehmender Beobachter ist
- Bei eher explorativen Untersuchungen

Gegenstandsbezogene Theoriebildung eignet sich vor allem dann, wenn der Gegenstandsbereich noch neu und unerforscht ist.

6.3.2 Phänomenologische Analyse

Die Wurzeln der Phänomenologie gehen sehr weit zurück. Edmund Husserl (1859–1938) hat sie als philosophische Methode begründet. Scheler, Heidegger, Sartre u.a. haben sie z.T. mit sehr unterschiedlichen Akzenten weiterentwickelt, wodurch diese in einzelne sozialwissenschaftliche Disziplinen einging. Gerade in den letzten Jahren gewinnt die Phänomenologie in der Psychologie und Pädagogik an Bedeutung.

Unter Phänomenologie versteht man die Lehre von konkreten Erscheinungen. Eine sorgfältige, ausführliche Beschreibung der Forschungsgegenstände wird hier sehr wichtig genommen. Es geht hierbei nicht um eine breite Beschreibung bestimmter Gegenstandsfelder, sondern um eine gezielte Analyse einzelner Phänomene.

Vorgehensweise:

- Phänomendefinition
- Materialsammlung zur Deskription aus subjektiv-intentionaler Perspektive
- Erster Materialdurchgang um generellen Sinn des Ganzen zu erfassen
- Deskrimination von Bedeutungseinheiten mit Fokus auf das Phänomen
- Interpretation der Bedeutungseinheiten < Eidetische Reduktion durch Variation
- Synthetisieren zu einer Gesamtaussage über das Phänomen < Eidetische Reduktion

Fazit:

- Deskription der Phänomene aus der Sicht des Subjekts und seinen Intentionen ist der Ausgangspunkt (Phänomene sind immer intentionale Gegenstände, d.h. menschliches Bewußtsein ist auf sie gerichtet.)
- Reduktion auf den Wesenskern der Phänomene durch Variation derer

6.3.3 Sozialwissenschaftliche-hermeneutische Paraphrase:

Diese Methode wurde Ende der 70er Jahre an der Fernuniversität Hagen entwickelt und zur Interpretation von vorwiegend narrativen Interviews eingesetzt, um Lebenswelt, Studienmotivation und Lernsituation von Fernstudenten zu erforschen.

Unter hermeneutischem Vorgehen versteht man die Zusammenarbeit von mehreren Interpreten, die die subjektiven Perspektiven der Interviewten nachzuvollziehen versuchen, wobei ihre Alltagstheorien, wissenschaftliche Theorien und subjektiv-biographische Erfahrungen in den Interpretationsprozess miteinbezogen werden. Ihr Vorverständnis wird durch die Interpretation schließlich verändert.

Deutungen werden dabei immer wieder kritisch betrachtet bis man schließlich Kernaussagen identifizieren kann. Anschließend werden die betroffenen Subjekte befragt, ob sie mit den Interpretationen einverstanden sind, sich also richtig verstanden fühlen (Kommunikative Validierung).

Vorgehensweise:

- Erstes Lesen; Gesamtkontext
- Erste Deutungsentwürfe verschiedener Interpreten; gegenseitige Begründung
- Nachfragen < Vorverständnis der Interpreten (Alltagstheorien, wissenschaftliche Theorien, subjektiv-

biographische Erfahrungen

- Aufzeichnung und Transkription
- Metakommunikative Rekonstruktion; Systematisierung und Gewichtung der subjektiven Perspektiven < Vorverständnis der Interpreten
- Identifizierung der Kernaussagen; Erstellung der Paraphrasen < Vorverständnis der Interpreten
- Kommunikative Validierung

Fazit:

Sozialwissenschaftlich-hermeneutische Paraphrase ist eine Technik, die durch hermeneutisches Vorgehen, also der schrittweisen Veränderung des Vorverständnisses der Interpreten eine Deutung der subjektiven Perspektive ihrer Subjekte erarbeiten will.

Anwendungsgebiete:

- Für sehr detaillierte und abgesicherte Interpretationen von Textmaterial.
- Vor allem bei offenem wenig strukturierten Interviewmaterial.
- Als Ausgangspunkt für weitere Analysen.

6.3.4 Qualitative Inhaltsanalyse

Die Inhaltsanalyse wurde in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in den USA zur Analyse der sich entfaltenden Massenmedien entwickelt. Diese sollten mit Hilfe der Inhaltsanalyse systematisch (meist *quantitativ*) ausgewertet werden, um etwas über ihren gesellschaftlichen Einfluß zu erfahren. Bald darauf wurde eine *qualitative* Inhaltsanalyse gefordert.

Fazit:

- Die qualitative Inhaltsanalyse will sprachliches Material, Texte systematisch analysieren
- Sie zergliedert das Material und bearbeitet es schrittweise
- Sie legt die Analyseaspekte im theoriegeleiteten Kategoriensystem vorher fest.

3 Formen qualitativer Inhaltsanalyse:

- **Zusammenfassung:** Ziel der Analyse ist, das Material so zu reduzieren, dass es überschaubar wird, die wesentlichen Inhalte jedoch erhalten bleiben.
- **Explikation:** Hier ist das Ziel der Analyse, einzelne fragliche Textteile durch zusätzliches Material zu ergänzen, um so das Verständnis zu erweitern. Zuvor wird genau definiert, wo nach dem Material gesucht wird. Man unterscheidet hier 2 Quellen der Materialsammlung: Direktes Textumfeld, Zusatzmaterial über den Text hinaus.
- **Strukturierung:** Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, einen Querschnitt durch das Material zu legen unter Berücksichtigung von vorher festgelegten Ordnungskriterien, oder das Material aufgrund von bestimmten Kriterien einzuschätzen.

Anwendungsgebiet:

- Geeignet für systematische, theoriegeleitete Bearbeitung von Textmaterial.
- Zur Bewältigung von großen Mengen

6.3.5 Objektive Hermeneutik

Die objektive Hermeneutik ist eine qualitative Forschungskonzeption und wurde von U.Oevermann und Mitarbeitern in der Soziologie in den letzten Jahren entwickelt.

Ziel ist die Erschließung von objektiven, allgemeinen Strukturen hinter den einzelnen subjektiven Bedeutungsstrukturen, die das Material liefert (z.B. Interviews).

Oevermann beschreibt sehr genau, wie dabei vorzugehen ist: Der Kernpunkt des Vorgehens ist der Einbau von *Gedankenexperimenten*. Der Interpret nimmt sich eine Textstelle vor, die eine Handlung aus der Sicht des Subjektes beschreibt, und entwirft möglichst alle nur denkbaren Bedeutungen der Handlung, unabhängig vom konkreten Fall.

Aus diesen Konstruktionen lassen sich Gemeinsamkeiten herausfiltern, die allgemeine Struktureigenschaften der Handlung darstellen. Erst jetzt wird wieder auf den konkreten Fall eingegangen und geklärt, welche spezifische Bedeutung hier zutrifft.

Aus dem Verhältnis möglicher und tatsächlicher Bedeutungen entwickelt sich während der Analyse schrittweise die objektive Sinnstruktur des Falles heraus.

Fazit:

Die objektive Hermeneutik versucht die hinter den subjektiven Bedeutungen stehenden objektiven Sinnstrukturen zu erschließen. Dazu werden mögliche und tatsächliche Bedeutungsgehalte des Materials schrittweise systematisch verglichen.

Anwendungsgebiete:

- Für Fragestellungen, bei denen es weniger um subjektive Bedeutungen als um allgemeine dahinter liegende Strukturen geht
- Es ist jedoch sehr aufwendig und kann daher nur an kleinen Materialausschnitten durchgeführt werden

6.3.6 Psychoanalytische Textinterpretation

Die psychoanalytische Textinterpretation wurde von A. Lorenzer, T. Leithäuser und Mitarbeiter in den letzten Jahren entwickelt.

Über das Material soll auf tiefer liegende Strukturen geschlossen werden wobei explizit an die Psychoanalyse angeknüpft wird: Es soll der vom Textproduzent verdrängte Sinn erschlossen werden. Das zu analysierende Material, so sagen die Autoren, sei nicht voll verständlich, wenn nicht auch die unbewußten Inhalte berücksichtigt würden.

Es geht hier aber nicht nur darum, die subjektiv verdrängten Inhalte heraus zu finden, sondern auch darum das Herausgefundene in den Zusammenhang objektiver gesellschaftlicher Strukturen zu stellen.

Konkretes Vorgehen: 5 wesentliche Schritte:

- Logisches Verstehen: Der manifeste Inhalt des Materials wird erfaßt. Wobei bereits hier nach Inkonsistenzen gesucht wird, die Indikatoren für Verdrängung sein könnten.
- Psychologisches Verstehen: Hier werden Widersprüche zwischen Text, Gestik und affektiven Inhalten beim Textproduzenten geachtet. Affektive Inhalte und Gestik weisen auf das konkrete situative Erleben des jeweiligen Sprecher hin.
- Szenisches Verstehen: Die sprachlichen Äußerungen werden in ihren umfassenden Interaktionszusammenhang gestellt. Daraus wird auf die gesellschaftlichen Lebensformen geschlossen.
- Tiefenhermeneutisches Verstehen: Hier werden die Ergebnisse der vorhergehenden Schritte herangezogen, um Verdrängungen auf die Spur zu kommen. Diese Analyse mündet in die letzte Stufe des Vorgehens ein.

- **Tiefenhermeneutische Rekonstruktion:** Hier werden die Inhalte, die verdrängt wurden, und der Sinn der Verdrängung rekonstruiert: *Was wurde warum verdrängt.*

Fazit:

- Das Material ist nicht vollständig, wenn man an der Oberfläche stehen bleibt
- Mit psychoanalytischen Mitteln sollen verdrängte Inhalte freigelegt und in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit und Relevanz analysiert werden

Anwendungsgebiete:

Psychoanalytische Textinterpretation ist an einen vorgegebenen Theoriehintergrund gebunden, kann aber in diesem Rahmen wichtige Aufschlüsse über verdrängte Sinngehalte im gesellschaftlichen Kontext geben

6.3.7 Typologische Analyse

Bei dieser Analyse geht es darum, aus einem größeren Material typische Bestandteile herauszufinden und näher zu beschreiben. Durch die Einteilung in Typen wird das Material überschaubarer, anschaulicher, und die Beschreibung kann mehr ins Detail gehen

(z.B. Zusammenfassungen).

Dabei wird auf das um die Jahrhundertwende von dem Soziologen Max Weber entwickelte Konzept des *idealtypischen Verstehens* zurückgegriffen.

Bei dem Vorgehen wird nach der Festlegung von Fragestellung und Material *Typisierungsdimension* und *Typisierungskriterium* festgelegt.

Typisierungsdimension ist die inhaltliche Festlegung über welche Materialbestandteile typisiert werden soll, z.B. Merkmale der Lebenssituation der Betroffenen, Handlungsorientierung, emotionale Befindlichkeit.

Typisierungskriterium stehen *verschiedene Ansätze* zur Verfügung:

- Idealtypen (Max Weber)
- Besonders häufige /seltene Fälle als Typen
- Extremtypen
- Fälle von besonderen theoretischen Interesse

Das hauptsächliche Vorgehen sieht folgendermaßen aus:

- Typen werden in bezug auf Typisierungsdimension, -kriterium festgelegt
- Material, das die Typen möglichst anschaulich und detailliert beschreibt, wird herausgefiltert
- Die so gewonnen Typenbeschreibungen werden schließlich an Fragestellung und Material rücküberprüft, um zu bestimmen ob sie nach den intendierten Kriterien verallgemeinerbar sind

Anwendungsgebiete:

- Wenn in eine Fülle explorativen Materials Ordnung gebracht werden soll, aber auf detaillierte Fallbeschreibungen nicht verzichtet werden kann.
- Feldforschung, Lebensweltanalysen, qualitative Marktforschung, Gesundheitsforschung, u.v.a.

6.4 Zusammenhang des Analyseinstrumentariums

Die zuvor dargestellten Ansätze können miteinander kombiniert werden, was in der Praxis qualitativer Forschung z.T. längst getan wird. Es ist besonders wichtig, das Schulendenken zu überwinden und zu einer stärkeren *Integration qualitativer Ansätze* zu gelangen.

Die vorhin besprochene Psychoanalytische Verfahren ist ein Beispiel dafür, wie ein Gruppendiskussionsverfahren mit Psychoanalytischer Textinterpretation kombiniert werden kann.

Die Auswahl von Untersuchungsplan und Techniken der Erhebung, Aufbereitung und Auswertung, die Zusammenstellung des konkreten Analyseinstrumentariums muß auf den Gegenstand und die Fragestellung der Untersuchung bezogen und nicht durch persönliche Vorlieben oder Schulendenken bestimmt sein. Gerade das ist aber bei neueren qualitativen

Ansätzen der Fall. Doch *kreativ qualitative Forschung* bedeutet *Vielfalt, Gegenstandsbezogenheit* anstatt von Einseitigkeit und Methodenfixiertheit.

Folgende Auflistung soll veranschaulichen, wie groß die *Auswahlmöglichkeiten* sind, wenn man qualitative Forschung in den Sozialwissenschaften betreiben möchte:

Qualitative Designs:

- Einzelfallanalyse
- Dokumentenanalyse
- Handlungsforschung
- Feldforschung
- Qualitatives Experiment

Qualitative Techniken:

1. Erhebung:

- Problemzentriertes Interview
- Narratives Interview
- Gruppendiskussionsverfahren
- Teilnehmende Beobachtung

1. Aufbereitung:

- Wahl der Darstellungsmittel
- Wörtliche Transkription
- Kommentierte Transkription
- Zusammenfassendes Protokoll
- Selektives Protokoll
- Konstruktion deskriptiver Systeme

1. Auswertung:

- Gegenstandsbezogene Theoriebildung
- Phänomenologische Analyse

- Sozialwissenschaftlich-hermeneutische Paraphrase
- Qualitative Inhaltsanalyse
- Objektive Hermeneutik
- Psychoanalytische Textinterpretation
- Typologische Analyse

Dies muß sich natürlich auf die Integration mit quantitativen Ansätzen beziehen. Es muß abgewogen werden, wo sich quantitative Ansätze, quantitative Techniken mit Gewinn einsetzen lassen oder, wo qualitatives Denken verstärkt werden soll um inhaltsvollere Ergebnisse zu erzielen.

verfaßt von:

Lutterschmidt Günther (9956850)

7 Literaturliste

- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Bd. 1 Methodologie. 2. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union, 1993.
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Bd. 2 Methoden und Techniken. 2. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union, 1993.
- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zum qualitativen Denken. München: Psychologie Verlags Union, 1990.
- Strauss, Anselm L.: Qualitative Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. München: Fink, 1991.

Seite 5 bis 17

Ecker Martina (9755495)

Seite 17 bis 31

Hermendinger Simone (9855032)

Seite 31 bis 40

Ammer Christian (9755431)

Seite 40 bis 48

Lutterschmidt Günther (9956850)